

Bildungsplan Baden-Württemberg 2016: Klasse 10

3.3.5 China – ein Imperium im Wandel (*)

Die Schülerinnen und Schüler können Strukturen und aktuelle Herausforderungen der chinesischen Gesellschaft aus ihrer Geschichte und den Beziehungen zum westlichen Europa erklären.

Die Schülerinnen und Schüler können

(1) China als Imperium charakterisieren
(multiethnisches Imperium, Kaiserreich, Konfuzianismus, Schrift, Beamte, Hochkultur)

(2) Fenster nach Westen:
die Handelspolitik Chinas beschreiben, seine Abschottung gegenüber Europa sowie die Entwicklung der europäischen Dominanz im Indischen Ozean analysieren
(Zheng He-Expedition, Seeweg nach Indien)

(3) Fenster nach Westen:
China als Beispiel für informellen Imperialismus charakterisieren
(Opiumkrieg, Open Door)

(4) die Entstehung und Entwicklung der Volksrepublik China sowie die Lebensbedingungen der Bevölkerung analysieren und beurteilen
(Maoismus, „Der große Sprung nach vorn“, Kulturrevolution, Umerziehung, Personenkult)

(5) die Reformen seit Deng Xiaoping charakterisieren
(Marktwirtschaft, Sozialismus, Reformpolitik)

(6) aktuelle Herausforderungen Chinas in historischer Perspektive analysieren und beurteilen

Didaktischer Kommentar

1./2 St.: Zheng He als Wendepunkt zwischen vernetzender Expansion und Abschottung; Chinesische Selbstisolation als Beginn des Niedergangs an Weltgeltung

Nachdem die chinesische Ming-Dynastie 1368 die mongolische Yuan-Dynastie gewaltsam abgelöst hatte, erreichte die chinesische Zivilisation einen erneuten Höhepunkt, insbesondere unter dem Yongle-Kaiser („Ewige Freude“). Als politisch geeintes Imperium mit großen Ressourcen profitierte es vom technischen Fortschritt (Schiffsbau, Kompass) und wirtschaftlicher Prosperität (Manufakturen, überregionaler Handel, Kaiserkanal) und dürfte um 1400 deutlich fortschrittlicher und mächtiger als die europäischen Königreiche gewesen sein. Yongle stellte seinen Weltherrschaftsanspruch nicht nur gegen die Mongolen und Vietnamesen kriegerisch zur Schau, sondern ließ auch eine in der chinesischen Geschichte beispiellose Flotte bauen – man sagt, er habe 50 Millionen Bäume dafür gefällt – und im Indischen Ozean patrouillieren.

Unter der Leitung des muslimischen Eunuchen Admiral Zheng He (ca. 1371-1435) stach diese Flotte siebenmal in See und segelte im Südchinesischen Meer, vor der Küste Indiens und bis ins Arabische Meer und den Persischen Golf, um schließlich an der Ostküste Afrikas entlang Mogadishu und Sansibar zu erreichen. Die Flotte mit 30 000 Mann Besatzung und 300 Schiffen, darunter riesige Dschunken der Schatzflotte, glich eher einer fahrenden Stadt als einer Flotte. Neben der Bekämpfung von Piraten dienten die Fahrten dem Einholen von Tributen, der Stabilisierung des Handels und der Verbreitung der chinesischen Kultur. Innerhalb von wenigen Jahren hat Zheng He damit die größten Expeditionsfahrten vor den großen europäischen Entdeckungstouren durchgeführt. Nach dem Tod des Kaisers Yongle setzten sich die isolationistischen Kreise am Kaiserhof durch und die Fahrten wurden nicht zuletzt auch aus Geldmangel eingestellt. Handel und Kommerz galten bei der konfuzianischen Elite als unchinesisch, nahe an der Räuberei, und man favorisierte die Landwirtschaft. (vgl. AB 1)

Die Folgen dieser aus traditionalistischen und finanzpolitischen Motiven abgebrochen Expansion Chinas waren bedeutsam: Als die Portugiesen den Seeweg um Afrika entdeckten und schließlich Holländer und Engländer mit ähnlicher Navigation und Kanonen in den Indik vordrangen, trafen sie auf ein sich selbstregulierendes Handelssystem ohne Schutzmacht. China wäre zwar sehr wohl in der Lage gewesen, als Kolonialmacht aufzutreten oder gar Amerika zu entdecken. Es verfügte aber nicht über den politischen Willen dazu, im Gegenteil, sein Rückzug hinter die „Große Mauer“ hinterließ teilweise Machtvakuum im Indik, in das die Europäer gewaltbereit hinein stießen. Die portugiesische Stützpunktpolitik und die holländische VOC bzw. englische EIC bereiteten den „Kolonialismus des Kaufmanns“ mit militärischer Unterstützung vor, was vor allem in China als räuberisches Verhalten bewertet wurde. (vgl. AB 2)

Dieser Politikwechsel und der Verzicht auf eine eigene aktive Außenhandelspolitik wird heute als Fehler gesehen und dient als Negativfolie für eine expansive Außenpolitik. Die chinesische Regierung versucht über das Konzept „Neue Seidenstraße“ und die AIB aus diesem Fehler zu lernen und damit das Land wirtschaftlich und geopolitisch als Führungsmacht in Asien zu stabilisieren.

Literatur:

Reinhard, Wolfgang, Die Unterwerfung der Welt, München 2016.

Sien, Chia Lin; Church, Sally K., eds., Zheng He and the Afro-Asian World. 2012

Dreyer, Edward L., Zheng He: China and the Oceans in the Early Ming, 1405–1433. Library of World Biography. New York 2007.

3./4. St: Das chinesische Imperium und die chinesische Selbstsicht: nur Arroganz oder echte Größe?

Als die Europäer, insbesondere die Engländer, den Handel im Indischen Ozean im 17. und 18. Jhd. zu kontrollieren begannen, entstand ein enormes Außenhandelsdefizit v.A. Englands gegenüber China, das im wesentlichen im Teeexport der Chinesen und deren Weigerung, englische Waren auf ihrem Markt zuzulassen, begründet war. Um dieses Missverhältnis aufzubrechen erfolgte eine Mission von Lord Maccartney im Auftrag des englischen Königs, der

den chinesischen Kaiser Qianlong zu einer Öffnung Chinas bewegen sollte – jedoch unter Berufung auf die chinesische Vorherrschaft in der Welt zurückgewiesen wurde. Die Weigerung Maccartneys, den Kotau vor dem Kaiser durchzuführen, wurde von den Chinesen als Affront empfunden, umgekehrt betrachteten auch die Engländer die brüske Abweisung ihres Handelsangebots mit Verweis auf die chinesische Weltherrschaft als ungebührliche Arroganz. (vgl. AB 3a)

Eine Untersuchung des chinesischen Imperium zur Zeit des Kaisers Qianlong offenbart die typischen Merkmale und auch die herausragende Stellung Chinas zu dieser Zeit – auch wenn ein Weltherrschaftsanspruch nur religiös-ideologisch, nicht aber realiter begründet war.

Kaisers Qianlong (1711-1799), was auf Deutsch so viel bedeutet wie „Blüte des Himmels“, herrschte von 1736 bis 1799, also über 60 Jahre, und war einer der mächtigsten und einflussreichsten Kaiser Chinas überhaupt. (vgl. AB 3) Er gehörte zu der aus der Mandschurei stammenden Dynastie der Qing (1644 bis 1911), und war – da selbst als fremd angesehen - anderen Religionen gegenüber sehr aufgeschlossen. Qianlong richtete ein eigenes Religionsministerium ein, das die verschiedenen Kulte, also neben den von den meisten Chinesen gepflegten Konfuzianismus auch den aus Indien stammenden Buddhismus, finanziell unterstützte. Auch Moscheen und christliche Kirchen erhielten ihren Platz in der chinesischen Hauptstadt. Gerade auch das neu eroberte Tibet erhielt weitgehende religiöse Autonomie. Qianlong vergrößerte China in 10 Feldzügen um 30% und gab ihm damit, mit den Gebieten in Turkestan, Tibet und Teilen der Mongolei, fast sein heutiges Aussehen. Über diese Grenzen hinaus waren ihm auch noch Gebiete wie Nepal, Burma, Thailand, Vietnam oder Korea tributpflichtig. Die Herrschaft über dieses Reich war in einem hohen Maße bürokratisiert, d.h. über jeden Vorgang wurden Schriftstücke verfasst, die von einer Beamtenebene zur anderen weitergereicht wurden. Noch bis heute haben sich Abermillionen von Schriftstücken dieser Zeit erhalten. Qianlong versuchte, die eroberten Gebiete nicht nur durch polizeistaatliche Kontrolle, Zensur oder gar Militär zu integrieren, sondern auch durch ein Beamtensystem eine zivile Rechtsordnung (Steuereinzug, öffentliche Ordnung, Rechtsprechung, ...) einzurichten. Die jeweils höheren Ebenen dienten als Berufungsinstanz, wohin sich die Bevölkerung im Zweifelsfall wenden konnte. Gleichzeitig sorgte Qianlong für eine Erneuerung der Infrastruktur: der Kaiserkanal, die Lebensader Chinas wurde ausgebaut, Straßen angelegt, Deiche repariert und kaiserliche Manufakturen inspiziert. Der Wohlstand der Handelsstädte bzw. einzelner Handelsdynastien, in denen Seide, Porzellan, Tee oder Baumwolle für den Export verarbeitet wurden, übertraf sicherlich das europäische Maß. (vgl. AB4)

Das Zeitalter des Qianlong eignet sich daher in besonderem Maße die typischen Merkmale des Reiches der Mitte als Imperium herauszustellen. China ist eines der ältesten und stabilsten staatlichen Gebilde der Geschichte. Die Herrschaft einer bürokratischen Kaste von Beamten, die unterschiedliche Behandlung der verschiedenen Völker, fortschrittliche Infrastruktur, eine moderne Armee und eine eigene literarisch-künstlerische Hochkultur halten das Reich zusammen. Gleichzeitig sorgen ein gottgleicher Kaiser als Inkarnation der staatlichen Ordnung und eine gewisse Offenheit gegenüber den eroberten Gebieten und ihrer Tradition für Legitimität – allerdings zögerte Qianlong auch nicht, die rebellischen Dsungaren mit brutalen Massakern niederzuwerfen

Es zeigt sich hier eine bis in die Gegenwart reichende Dominanz der Bürokratie, wobei im alten Imperium der Umgang mit religiöser und ethnischer Vielfalt deutlich toleranter war als unter dem heutigen kommunistischen Gleichheitspostulat gegenüber den autonomen Provinzen.

Besonders deutlich zeigt sich die Tradition einer starken Repräsentationsfigur und ihrer durch sich selbst legitimierten autoritären Herrschaft.

Literatur:

Elliot, Mark C., Emperor Qianlong. Son of Heaven, Man of the World, The Library of World Biography, New Jersey 2009

Twitchett, Denis, Farbank, John Cambridge History of China, Vol.9, Part One: The Ch'ing Empire to 1800, Cambridge 2002, S. 230-309

zu den Bildern und der Hofmalerei:

Lothar Ledderose (Hrsg.), Palastmuseum Peking. Schätze aus der Verbotenen Stadt. Ausstellungskatalog, Berlin 1985, bes. S. 90 - 120

5.Std.: Eurasischer Handel im 18.Jhdt. und sein Niederschlag an regionalgeschichtlichen Beispielen (Optional)

Mit dem Eindringen zunächst der Portugiesen, dann der Briten und Holländer in das Handelssystem des Indischen Ozeans entstand eine Handelsvernetzung zwischen Europa und Asien, die einen Waren- und Gütertausch in bisher unbekanntem Ausmaß ermöglichte. Aus China wurden vor allem Seide und Baumwolle, als neues Gut vor allem Tee exportiert. Neue Produkte wie Vasen, Geschirr und Dekorationsgegenstände aus Porzellan, teilweise auch aus Jade und Edelstein fanden nun auch ihren Weg an die Fürstenhöfe Europas. Schätzungen zu Folge dürfte es sich dabei um mehrere Millionen Einzelstücke gehandelt haben, die den mehrere Monate dauernden Weg von China über die Südspitze Afrikas in die großen europäischen Häfen wie London und Rotterdam hinter sich ließen. Alljährlich verließen die Tee- und Porzellanflotten die chinesische Hafenstadt **Guangzhou**. Die chinesischen Exporte von Tee und Porzellan trugen in erheblichem Maße zu dem bei, was man in Europa eine Konsumrevolution genannt hat. Statt Wein und Bier wurde es nun nicht nur in England für die Oberschichten chic, Tee in Porzellan-Tassen zu konsumieren, meist noch ergänzt um einen Löffel Zucker, der in den Plantagen in der Karibik gewonnen und über den Atlantik nach Europa gebracht wurde. Mit den Waren und Produkten aus China kamen natürlich auch Berichte aus dem fernen Asien nach Europa, die die Vorstellung der Menschen hier tief veränderten. Innerhalb kürzester Zeit begannen die europäischen Adligen in China einen Ort der vollendeten Harmonie und perfekten Schönheit zu erblicken, was sich an den Porzellansammlungen vieler Schlösser im heutigen Baden-Württemberg noch aufzeigen lässt.

Das Vordringen der Portugiesen, Briten und Holländer in den Indischen Ozean blieb den Chinesen nicht verborgen, im Gegenteil: Schon früh versuchten die Kaiser und ihre politischen Berater zu ergründen, worin der Erfolg der Europäer seine Ursache hatte. Der Großvater des Kaisers Qianlong, Kangxi, hielt vor allem die Navigationstechnik und Kartographie der Europäer für ausschlaggebend, also ihre Fähigkeit schnelle Schiffe zu konstruieren, mit Hilfe von Sextanten etc. die Routen zu berechnen und danach auch zu segeln. Schon im 17. Jahrhundert wurden daher jesuitische Missionare, die eigentlich das Christentum in Asien verbreiten sollten, an den Kaiserhof geholt, um dort die neusten mathematischen und astronomischen Kenntnisse zu erläutern.

Einer dieser Jesuiten, der aus Deutschland stammende Adam Schall von Bell, wurde zum Vorsitzenden des kaiserlichen Kalenderamtes, gewissermaßen dem Wissenschaftsministerium der Chinesen, bestellt. Mit ihm und seinem belgischen Nachfolger Ferdinand Verbiest kam die Kenntnis vom heliozentrischen Weltbild und von den Umlaufbahnen der Planeten nach China. Aber nicht nur dies: Die beiden Jesuiten, beides studierte Mathematiker und Physiker, unterstützten die chinesische Armee bei der Entwicklung von Artillerie, bauten erste Dampfmaschinen und richteten ein erstes Himmels-Observatorium in Peking ein. Die Faszination für europäische Erfindungen oder Architektur wurde am Hofe der chinesischen Kaiser keineswegs von allen geteilt. Viele der hohen Hofbeamten (Mandarine) sahen die traditionelle chinesische Kultur in Gefahr und wollten den Einfluss der Jesuiten beschränken. Mehr als 99% der chinesischen Bevölkerung dürfte zunächst ohnehin kaum an diesem Austausch teilgehabt haben, er blieb auf den Kaiser und den unmittelbaren Hofstaat beschränkt. Allerdings orientierte sich die aufsteigende Klasse der urbanen Kaufleute und des handelsorientierten Landadels am Westen. In ihren Häusern stellten sie Uhren, mechanisches Spielzeug und Kalender zur Schau, die aus Europa importiert worden waren. Der Handelsaustausch mit Europa, der schon seit der Ming-Dynastie blühte und vor allem auf dem globalen Silberaustausch basierte, brachte also auch in China eine neue Form der Konsumkultur hervor, die den erworbenen Reichtum für den Erwerb exotischer Produkte nutzte, nicht zuletzt um sich von der Masse der Bevölkerung abzugrenzen. Da Kaiser Qianlong den Handel mit Europa aber auf einen Hafen (Kanton) und eine Kaufmannsgilde per Verordnung beschränkt hatte, kamen nur wenige Kaufleute in Kontakt mit westlichen Gütern und Moden, d.h. der Umfang dieses europäischen Einflusses blieb eng begrenzt. (Vg. AB 5)

Die wirtschaftliche Vernetzung zwischen Asien und Europa funktioniert also, trotz der chinesischen Abschottung, in zwei Richtungen, allerdings mit erheblichen sozialen Unterschieden. Auf beiden Seiten sind Veränderungen im Alltagsleben (Konsumrevolution), in der Wissenschaft und in der Vorstellungswelt (Selbstbild-Fremdbild) als unmittelbare Folgen ableitbar. Das gewaltige Außenhandelsdefizit v.a. Großbritanniens erweist sich Stimulus für eine neue, nun gewalttätig vorgehende imperiale Politik der von der Industrialisierung profitierenden Engländer. (vgl. AB 6)

Literatur:

Osterhammel, Jürgen, Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert, München 2013

Waley-Cohen, Joanna, The Sextants of Beijing. Global Currents in Chinese History, New York 1999, S. 55-128

Europa und die Kaiser von China. Ausstellungskatalog Berliner Festspiele, Berlin 1985

6. St. Schmugglerbekämpfung oder Kolonialismus? GB und China im 1. Opiumkrieg

Die Korrektur der Zahlungsbilanz wurde zur wichtigsten außenpolitischen Maxime Englands in Asien. Gezielt wurde in Indien Opium angebaut, das dann bis an die chinesische Südküste gebracht wurde. Nachts wurde die Schmuggelware auf kleinen bewaffneten Ruderbooten („schnelle Krabben“) von Indien aus an die chinesischen Küsten gebracht und von dort über organisierte Drogennetzwerke ins Landesinnere. In China hatte sich so seit Anfang des 19. Jahrhunderts der Konsum von Opium sehr schnell verbreitet. Es war zu einer Volksdroge geworden, von der etwa 3-5% der Bevölkerung, also in China immerhin 10-15 Millionen Menschen abhängig waren. Der wirtschaftliche und moralische Schaden war enorm, außerdem floss nun Silber in erheblichem Maße ins Ausland ab und die Zahlungsbilanz mit Großbritannien hatte sich umgekehrt. Die Bekämpfung der Droge wurde zur obersten innenpolitischen Priorität der Beamten am Kaiserhof und Kaiser Daoguang (1820-1850) ging mit aller Gewalt gegen den Opium-Schmuggel vor. (vgl. AB 7)

Dieses Vorgehen, bei dem auch europäische Kaufleute zu Schaden kamen, war der Anlass für die britischen Freihandelskreise und Außenminister Palmerston, 1839 eine bewaffnete Flotte in Marsch zu setzen, die in mehreren Gefechten schließlich die chinesische Flotte zerstört und die Lebensader Chinas, den Kaiserkanal, blockiert hat. Der britische Erfolg war unmittelbar auf den Einsatz des eisernen Dampfbootes Nemesis zurückzuführen, das mehrere Seegefechte entscheidend bestimmte. Mit dem abschließenden Vertrag von Nanjing begann ein neues Kapitel der britischen und europäischen Kolonialgeschichte in Asien, China sollte sich von dieser Niederlage moralisch, wirtschaftlich und militärisch lange nicht erholen. (vgl. AB 8)

Der 1. Opium-Krieg zeigt in besonderem Maße, dass das chinesische Imperium „alten Typs“ im Konflikt mit dem industrialisierten und modernisierten britischen Empire „neuen Typs“ unterliegt. Die mit staatlichen Kanonen unterstützte Form des Freihandels setzte sich gegen eine Moralökonomie durch, die gewohnt war, die wirtschaftlichen Akteure eng zu kontrollieren. Spätestens jetzt kann vom Aufstieg Europas, besonders GBs, als Kolonialimperium ausgegangen werden (Beginn der „great divergence“). (vgl. AB 9)

Fairbank, John K., Geschichte des modernen China 1800 – 1985, Nördlingen 1989, S. 25-131

Spence, Jonathan D., Chinas Weg in die Moderne. München 1995, S. 151-204

Rowe, William T., China's Last Empire. The Great Qing, Harvard 2009

7./8. Std. Die europäische China-Politik: Durchsetzung legitimer Freihandelsinteressen oder Beginn der Kolonialisierung?

Im Zentrum der Doppelstunde steht der weitere Verlauf, die Auswirkungen und die Gegenreaktionen des informellen Kolonialismus der Europäer in China. Stellvertretend für die vielen „ungleichen Verträge“ des 19. Jahrhunderts wird der Vertrag von Nanjing exemplarisch behandelt. In ihm sind die weiteren Formen des informellen Imperialismus präfiguriert: Verlust staatlicher Souveränität über das Zugeständnis von Vertragshäfen (Rechtshoheit, Zollhoheit), Reparationen und diplomatische Gleichstellung der Briten, Abtretung der Insel Hongkong an England. Weitere Verträge: (vgl. AB 10 und 11)

1844	Frankreich und die USA sichern sich die gleichen Vorrechte wie Großbritannien im Vertrag von Nanjing: Aufhebung aller Handelsbeschränkungen, keine chinesische Hoheit in Vertragshäfen, Zulassung von Missionaren.
1850-1864	Große Teile Chinas werden von einem Aufstand unzufriedener Bauern, der sog. Taiping-Rebellion, erfasst und entgleiten der staatlichen Kontrolle. Die Hoheit der Qing-Dynastie kann teilweise nur durch das Eingreifen britischer und französischer Truppen mit modernen Gewehren und Kanonen wiederhergestellt werden.

1856-60	Zweiter Opium-Krieg und Besetzung Pekings, Zerstörung der Palastanlagen. Im Vertrag von Tianjin werden alle chinesischen Häfen für den Handel geöffnet, Opium-Import erlaubt, den Europäern weitgehende Reisefreiheit in China zugestanden; Englisch wird offizielle Handelssprache in den Häfen.
1858	Russland erzwingt in einem ungleichen Vertrag Gebietsabtretungen Chinas im Norden, z.B. die Mandschurei, die Heimat der Qing-Kaiser.
1884-87	Frankreich erobert Teile Vietnams, Kambodschas und Laos von China und schließt diese in der Kolonie Französisch-Indochina zusammen.
1898	Nach der Ermordung zweier deutscher Missionare fordert die deutsche Reichsregierung in einem Ultimatum ein „Pachtgebiet“, unterstützt von einem Kreuzergeschwader vor der Küste Chinas. Daraufhin wird die Deutsche Schutzkolonie Kiautschou eingerichtet.

Gegen den europäischen Imperialismus, teilweise auch gegen das Kaiserhaus und die Monarchie formiert sich eine nationalistische Widerstandsbewegung, die auf Grund ihrer Nähe zu Kampfgesellschaften auch als Boxerbewegung bezeichnet wird. Deren blutiger Aufstand steht für den sich formenden, bis weit ins 20. Jahrhundert hinein wirkenden antiimperialen Widerstandsgedanken in der chinesischen Gesellschaft. Bei den Europäern, insbesondere den Deutschen zeigt sich ein rassistisch und christlich motivierter Überlegenheitsgedanke, der zu gewalttätigen Exzessen bei der Niederschlagung des Boxer-Aufstandes führt. Die „Boxer“ hatten, obwohl von der Qing-Regierung unterstützt, keine Chance gegen das moderne Expeditionskorps der Europäer, die hier gemeinsam mit Japan die restlichen Pfeiler des Qing-Imperiums stürzten. Nur der Intervention der USA war es zu danken, dass China nicht wie Afrika aufgeteilt wurde, sondern weiterhin über Konzessionszonen an der Küste indirekt kontrolliert wurde. (vgl. AB 12a und b)

Literatur:

Fairbank, John K., Geschichte des modernen China 1800 – 1985, Nördlingen 1989, S. 25-131
 Spence, Jonathan D., Chinas Weg in die Moderne. München 1995, S. 151-204
 Rowe, William T., China's Last Empire. The Great Qing, Harvard 2009
 Vogelsang, Kai, Geschichte Chinas, Stuttgart 2013, S. 446-459

9.Std. Die Republik China: Implosion des Qing-Imperiums oder kommunistische Revolution?

10.Std. Vertiefung: Der Widerstand gegen Japan als Ursprung des kommunistischen Erfolgs? (optional)

In der 9. und 10. Stunde wird der Zeitraum von etwa 1900 bis 1949 verdichtet dargestellt. Der Bildungsplan verlangt keine ausführliche Beschäftigung mit dieser Epoche, sondern setzt sie gewissermaßen in ihren Grundzügen für die Betrachtung der Volksrepublik China voraus. Dies kann gerafft z.B. in Form eines Strukturdiagramms zu dem folgenden Darstellungstext oder einem Schulbuchtext in einer Einzelstunde erfolgen, oder vertieft über die Problematisierung der Bedeutung des Widerstands gegen Japan für den kommunistischen Erfolg in einer Doppelstunde.

Zerfall des Imperiums: Das Qing-Imperium befand sich nach dem Boxer-Aufstand in einem desolaten Zustand. Die Demütigung durch fremde Mächte, das gesellschaftliche Übel des Opiumkonsums, die Sklerose des Beamtenapparats gerade in der Hauptstadt hatten die Fundamente der chinesischen Gesellschaft ausgehöhlt. Der ab 1908 regierende (und letzte) Kaiser von China, der 8-jährige Puyi, wurde zwar als Himmelssohn in der Verbotenen Stadt verehrt, konnte aber keinerlei politische Strahlkraft in der Bevölkerung mehr entfalten. Das als Zeichen des Widerstandes praktizierte Abschneiden des Zopfes, den die Qing-Dynastie den Chinesen als Zeichen ihrer Unterwerfung vorschrieb, wurde mit dem Tode bestraft. Die Versuche der Qing, mit Gegenmaßnahmen den Verfall zu stoppen, blieben halbherzig: nach westlichem Vorbild wurden Fachministerien geschaffen, die Beamte erhielten fachspezifische Unterweisungen; 1906 wurde beschlossen, nach japanischem und deutschem Vorbild bis 1917 eine Verfassung

auszuarbeiten, die auch eine Beteiligung des Volkes im Rahmen eines Parlamentes vorsah. An den grundsätzlichen Missständen änderte sich aber wenig: Während in den Palästen des Kaisers hunderte von Eunuchen, immerhin hohe Beamte des Reiches, für den Kindkaiser Badewasser einließen, die goldenen Löwen polierten und konfuzianische Schriften vorlasen oder 25 (!) verschiedene Gerichte pro Mahlzeit aufbereiteten, hungerten hunderte Millionen Chinesen auf dem Land: sie säten und ernteten wie vor 2000 Jahren und leisteten ihre Abgaben an ihre Grundherren. In der Bevölkerung gärten diese Missstände, und gerade die gebildeteren Chinesen, die über Auslandserfahrung verfügten, wollten eine radikale Veränderung des Systems. Der Arzt Sun Yatsen gründete 1905 eine „Revolutionäre Allianz“, in deren Manifest es heißt: „Unser ganzes Volk ist gleich, und alle genießen die gleichen politischen Rechte. Wer immer es wagt, sich zum Monarchen zu machen, gegen den wird sich das ganze Land erheben.“ Zu dieser Revolution kam es dann auch im Jahre 1911/12, als sich ein Aufstand der Revolutionären Allianz wie ein Flächenbrand ausbreitete, unterstützt von meuternden Soldaten und selbst den Provinzgouverneuren. Millionen von Chinesen schnitten sich den Zopf, das Zeichen ihrer Untertanenschaft unter die Qing, demonstrativ ab. Ende Dezember 1911 wurde Sun Yatsen von den Provinzversammlungen zum provisorischen Präsidenten der Republik China gewählt. Im Februar 1912 wurde der Kindkaiser zur Abdankung gezwungen, es endeten mehr als 2100 Jahre Monarchie. In den ersten freien Wahlen Chinas 1913 erzielte die Partei Sun Yatsens Guomindang (= Nationale Volkspartei) fast 50% der Stimmen im Parlament.

Schwierige Anfänge der Republik: Die ersten Jahrzehnte der Republik sollten nun bis zur Gründung der Volksrepublik geprägt sein von weiterem Staatszerfall und Bürgerkrieg. Bereits 1913 wurden auf Druck Großbritanniens und Russlands Tibet und die äußere Mongolei unabhängig. Japan baute im Ersten Weltkrieg seinen Einfluss in China aus, was im Vertrag von Versailles bestätigt wurde. In der Folge gründete sich eine antiimperialistische Nationalbewegung um Chiang Kaishek, die zunächst mit der ebenfalls stark national-antiimperialistisch auftretenden kommunistischen Partei des Mao Zedong zusammenarbeitete. Ideologische und machtpolitische Gegensätze führten bald aber dazu, dass sich die beiden Gruppen zunehmend bekriegten, im Grunde genommen herrschte in China bis 1949 ein latenter Bürgerkrieg der beiden Gruppierungen, der nur unterbrochen bzw. überlagert wurde durch die japanischen Besetzung der Mandschurei 1931 und die folgende Expansion in China bis 1945.

Der Aufstieg der KP Chinas: Wie konnte es gelingen, dass aus den 60 kommunistischen Mitgliedern in 5 Ortsgruppen 1921 eine dominierende, das Land von 450 Millionen Einwohner bestimmende Partei wurde? Eine maßgebliche Rolle dabei sollte der Geschichtslehrer und Bauernsohn der Provinz Mao Zedong spielen. In der Zeit der fehlenden Ordnung nach 1916, als warlords in den Provinzen die Macht übernahmen, die Staatlichkeit Chinas im Grunde erodierte und teilweise anarchische Zustände mit 10 000 Toten herrschten, schloss sich Mao der Protestbewegung des 4. Mai an und las das kommunistische Manifest von Marx/Engels. 1921 wurde mit Hilfgeldern aus Moskau die erst KPCh gegründet, und Mao war dabei.

Japanische Besetzung: In den Jahren bis zur japanischen Besetzung ist China im Grunde territorial aufgeteilt: große Teile des ländlichen China wurden von warlords beherrscht, die keine politischen Ziele außer dem Machterhalt verfolgten. Im Süden und Osten hatte die Guomindang von Chiang Kaishek ihre Hochburgen und kontrollierte das Land, sie strebte eine nationalistisch-republikanische Staatsform für ganz China an. Ihr Anführer versuchte, faschistische und autoritäre Strukturen, die er in Japan kennengelernt hatte und in Europa sah, auf China zu übertragen (Absoluter Gehorsam und Disziplin, Militarismus, Nationalismus). In einigen wenigen Städten und im Südosten Chinas haben die Kommunisten eine Organisationsstruktur entwickelt. Im Südosten baute Mao mit einigen tausend Roten Milizionären eine kleine Sowjetrepublik in Jiangxi (ca. 6 Mio Einwohner) mit sowjetischer Unterstützung auf und gewann durch sein brutales Vorgehen gegen die Großgrundbesitzer die Unterstützung vieler Bauern. Im Unterschied zur KP in den Städten entdeckte Mao die Bauern auf dem Land als die eigentliche revolutionäre Klasse Chinas.

Die KP und der „lange Marsch“: Hatten anfangs der 1920er Jahre Guomindang und KPCh noch zusammengearbeitet (auch Mao war 1923 in die Guomindang eingetreten), kam es ab 1926 zu zunehmenden Konflikten. Zwischen den verschiedenen Parteien entbrannte ein heftiger Bürgerkrieg, der von allen Seiten mit großer Brutalität und gezieltem Terror geführt wurde. Gefangene Gegner wurden in der Regel hingerichtet, oft noch zuvor gefoltert. Mao ließ in seiner

Sowjetrepublik im Südosten fast alle Großgrundbesitzer hinrichten, auch kritische Elemente in den eigenen Reihen wurden nicht verschont. Als der Druck von Chiang Kaisheks Truppen 1934/5 zu groß wurde, brachen etwa 80 000 Kommunisten, Männer, Frauen, Kinder und das gesamte Parteiarchiv, zum sogenannten langen Marsch auf. Über 12 Monate hinweg zogen sie vom Südosten Chinas 8000 km nach Westen und Norden bis fast an die Grenze zur Mongolei, der Provinz Shaanxi. Heftige Kämpfe, Krankheiten, Desertionen und Erschießungen dezimierten die Kommunisten derart, dass am Ende nur 8000 von ihnen übrig blieben. In dieser Zeit setzte sich Mao, mit Geschick und Rücksichtslosigkeit, gegen alle Konkurrenten durch und etablierte sich als wichtige Führungsfigur. Seine Guerilla-Taktik der kleinen Nadelstiche war erfolgreicher als die großen Schlachten im offenen Feld. Der lange Marsch und seine Entbehrungen avancierten damit zum Gründungsmythos der chinesischen Volksrepublik. Die Veteranen dieses Gewaltmarsches sollten nach 1949, alle Mao treu ergeben, wichtige Führungspositionen im Land übernehmen. Später mussten die Kinder in der Schule lernen: „Wenn du etwas schwierig findest, dann denke an den Langen Marsch.“

Bürgerkrieg und Sieg Maos: Nach dem Einmarsch Japans und dem Nanjing-Massaker 1937 entwickelte sich sporadisch eine Zusammenarbeit der Guomindang mit den Kommunisten gegen die Japaner, die allerdings nach deren Niederlage 1945 schnell zerbrach. Die Japaner verfolgten ihre Expansion mit dem Mittel „Dreimal alles“: alles plündern, alles niederbrennen, alles töten. Etwa 15 Millionen Chinesen dürften dem Widerstand gegen die Japanische Besatzung zum Opfer gefallen sein. Hatten die US-Amerikaner im August 1948 noch Chiang Kaishek und Mao an einen Vertragstisch gebracht, so zerbrach der Frieden im Zuge der Entstehung des Kalten Krieges. 3,5 Millionen Nationalisten, unterstützt von amerikanischen Waffen, standen 1 Million Kommunisten, unterstützt von der SU gegenüber. Erneut gingen beide Seiten mit systematischen Erschießungen und Terror gegen die Zivilbevölkerung vor. Schließlich waren es militärische Fehleinschätzungen der Nationalisten, die sich zu weit von ihren Basen entfernen, wie auch deren mangelnder Rückhalt auf dem Lande, der ihnen die Niederlage brachte. Die Guomindang hatte sich zu einer reinen Elitenpartei von Armee und Bürgertum entwickelt und keinerlei Rückhalt auf dem Land. Ihre Statthalter plünderten die Regionen aus, so dass die Bauern in Scharen zu den Kommunisten überliefen. Sie jubelten, als Maos Truppen zwischen 1945-49 mehr als 1 Mio Großgrundbesitzer hinrichten oder steinigen ließen. Maos Armee, die nun von sowjetischen Militärberatern in der Panzerführung und Luftwaffe unterrichtet wurde, konnte ab 1948 große Teile Chinas zurückerobern. 1949 erreichte sie, nun auch ausgestattet mit amerikanischem Beutegerät, die Hauptstadt Beijing, wo Mao am 1.10.1949 die Republik China ausrief.

Der Zusammenbruch des 2000 Jahre alten Kaiserreiches China führte zu einem fast 40-jährigen Bürgerkrieg um die Ausgestaltung der Republik. Den nationalistisch-konservativen und kommunistischen Kräften ist eine antiimperiale, antieuropäische und antijapanische Stoßrichtung gemein. Während die KPCh aber mit dem Sozialismus auch eine soziale Gleichheitsutopie anbietet, die bei der großen Masse der Bauern auf Zustimmung stößt, unterliegt die eher elitäre Nationalpartei. Der Sieg der KPCh 1949 durch Strapazen, Säuberungen und ideologischer Intransigenz gilt bis heute als Gründungsmythos der Volksrepublik China.

Literatur:

Dabringhaus, Sabine, Geschichte Chinas im 20. Jahrhundert, München 2009, S. 65-112

Dabringhaus, Sabine, Mao Zedong, München 2008, S. 23 - 66

11./12.DS „Großer Sprung nach vorn“ und Hungerkrise als Beispiel für gescheiterte Modernisierungsutopie

Zur Vorgeschichte des mit großen Erwartungen versehenen „Großen Sprungs nach vorne“ gehörte zunächst mal die Erfahrung von Befreiung, Mitsprache und materieller Erleichterung für hunderte Millionen von Chinesen zu Anfang der 1950er Jahre. Die von mafiaartigen Gilden unterdrückten Kulis und Arbeiter der Städte wie auch die abhängigen Bauern konnten nun in Volksgerichten über ihre ehemaligen Unterdrücker richten, erhielten Anteile an deren Land und Besitz und weitere Wohlfahrtsmaßnahmen der Volksrepublik. Im Gegenzug verloren 5 Millionen Grundbesitzer während dieser „Landreform“ ihr Leben. In den Städten wurden in wenigen Jahren zunächst die Großindustrie, dann nach einigen Jahren auch die kleinen Läden und Betriebe verstaatlicht. Die Verstaatlichung vieler Gewerbe führte dazu, dass das jahrhundertealte Klientelsystem mit teilweise kriminellen Zügen aufgelöst wurde. Und den Chinesen, die Mitglied in den Gewerkschaften

wurden, wurden besondere Vorzüge zuteil: Sie sind krankenversichert, erhalten öffentliche warme Mahlzeiten, bekommen Lebensmittel günstiger und können ihre Kinder auf Gewerkschaftsschulen schicken. Außerdem erhalten sie ermäßigten Eintritt, in Kinos, Badehäuser und Theater. Ganz besonders profitierten auch die Frauen, die nie gekannte Rechte erhielten: sie waren rechtlich gleichgestellt, die Scheidung war erlaubt und Zwangsheirat verboten. Noch 40 Jahre vorher waren sie gehalten, ihre Füße zu binden und damit zu verkrüppeln und wurden zwangsverheiratet. Die staatlichen Wohlfahrtsmaßnahmen wurden bald auf alle staatlichen Bediensteten ausgeweitet. Und auf dem Land brachte die Bodenreform ab Juni 1950 zum ersten Mal landlose Bauern als Herren in Besitz von Äckern, in den Volkstribunalen wurden sie aber auch zu Mittätern der Folterung und Ermordung der grundbesitzenden Schicht. 1952 erklärte Mao: „In 15 Jahren wird es die Privatwirtschaft in dieser Form nicht mehr geben.“ Ab jetzt wurden Märkte kontrolliert, Produktion und Handel gesteuert (1953 erster 5-Jahresplan). In Stadt und Land wurden nun Arbeiter und Bauern zu Kollektiven zusammengefasst, es entstanden die Volkskommunen. Die Losung hieß „Erschütterung und Terror“, überall wurden „Konterrevolutionäre, Verräter“ etc. vor Tribunale gestellt, etwa 2 Mio hingerichtet. Der Sinologe John Fairbank urteilte 1985: „Im Grunde war das Ergebnis der chinesischen Revolution nichts anderes als die Rückkehr zu der Struktur des späten Kaiserreichs mit moderner Technik und Massenpatriotismus.“ (S. 283/4)

In diese fundamentale Umformung der chinesischen Gesellschaft hinein verkündet Mao das Ziel des **Großen Sprungs nach vorn**, der sich binnen weniger Jahre zu einer der größten Katastrophen der Menschheitsgeschichte auswachsen sollte. (vgl. AB 13)

Mao verfolgte das Ziel, durch eine gewaltige Massenmobilisierung die Getreiderträge zu verdreifachen und China gleichzeitig zu industrialisieren. Dazu wurden 100 Millionen Menschen in Bewegung gesetzt, Deiche und Bewässerungsanlagen wurden gebaut, jede Volkskommune produzierte in ihren Hinterhöfen Stahl, aus Russland wurden gegen Getreidelieferungen umfangreichen Maschinenparks und ganze Fabriken importiert. Die Koordination erwies sich als ein einziger Fehlschlag: Die Männern fehlten auf den Feldern, der Stahl war unbrauchbar, die Deiche hielten nicht, so dass nach einem Jahr die Ernteerträge sanken, bei gleichzeitiger Erhöhung der Abgaben an die Partei. Weil nicht sein konnte, was nicht sein durfte, trieben Volksmilizen die letzten Lebensmittel vom Lande ein, Terror und Mord waren an der Tagesordnung. Nach einer weiteren im Grunde ausgefallenen Ernte brach die Lebensmittelversorgung in Teilen des Landes zusammen, Fluchtbewegungen traten ein. Am Ende standen 30 – 40 Millionen Tote, verhungert und ermordet, vom Rest der Welt fast unbemerkt. Im Großen Sprung nach vorne zeigen sich Massenmobilisierung, Terror und Parteiherrschaft im demokratischen Zentralismus als Strukturelemente der kommunistischen Herrschaft unter Mao (Maoismus). (vgl. AB 14, 15a, 15b, 16) Dieser hatte im Unterschied zur Sowjetunion in China dem Politbüro das Amt des Staatspräsidenten vorgesetzt, das er selbst bekleidete und damit wie ein Kaiser die Ordnung repräsentierte. Auch steht der Große Sprung in seiner Umsetzung ganz in der Tradition der gewaltigen Massenmobilisierungen des kaiserlichen Chinas z.B. beim Bau der Großen Mauer oder des Kaiserkanals: zwangsverpflichtete Männer trugen körbewise Erde, Effektivität wurde nur durch den Einsatz von billiger Muskelkraft erreicht.

Der Umgang mit der Hungerkatastrophe ist bis heute streng reguliert, eine öffentliche Auseinandersetzung findet nicht statt, eine Verankerung in einem öffentlichen kulturellen Gedächtnis wird gezielt unterbunden. Der Sinologe Jürgen Osterhammel charakterisiert den „Großen Sprung nach vorn“ treffend:

“Die Hungersnot war weniger "Massenmord" im Sinne des zielstrebigem Versuchs einer Regierung, Teile ihrer eigenen Bevölkerung umzubringen, als die unintendierte Nebenwirkung einer illusionären Politik usurpatorischer Machthaber. Sie waren bereit, rücksichtslos Menschenleben für höhere Systemziele zu opfern, und hatten den korrigierenden Kontakt zur Wirklichkeit verloren. Deshalb bedeutete es eine Revolution innerhalb der Revolution, als Deng Xiaoping, einst einer der rabiatesten Antreiber des Großen Sprungs, 1978 mit der scheinbar harmlosen Aufforderung "Die Wahrheit in den Tatsachen suchen!" die Abkehr von seinem früheren Herrn und Meister Mao Tse-tung einleitete.“

Literatur:

Dikötter, Frank, Maos großer Hunger. Massenmord und Menschenexperiment in China (1958-1962), Bonn 2014

Jisheng, Yang, Grabstein – Mubei. Die große chinesische Hungerkatastrophe 1958-1962,

13./14.Std. Große Proletarische Kulturrevolution: Fortschritt oder Barbarei?

Nach der wirtschaftlichen und sozialen Katastrophe des „Großen Sprung nach vorn“ markiert die „Große Proletarische Kulturrevolution“ den nächsten Kontinuitätsbruch der chinesischen Geschichte. Mao versuchte ohne Rücksicht auf Opfer und Loyalität die Reste traditioneller Kultur, gerade in der Parteibürokratie, zu beseitigen. Mit ihm setzten sich die Utopisten gegen die Pragmatiker in der Partei durch, statt einer Legalisierung und Stabilisierung strebte das Zentralkomitee nun eine permanente Revolution an. Die Durchführung durch jugendliche Rotgardisten war auch in sozialistischen Staaten neu, weil die Mobilisierung der Jugend nicht mehr über die traditionellen Transmissionsriemen der Jugendorganisation erfolgte, sondern direkt durch Verpflichtung auf Mao und dessen Personenkult. Mao maß dem ideologischen Überbau, anders als Marx und Lenin, höhere Bedeutung bei und wollte erst ein proletarisches Bewusstsein schaffen, bevor die Produktionsverhältnisse voll egalisiert waren, d.h. die Ideologie hatte Primat vor der ökonomischen Basis. Damit wollte man sich auch vom „süßlichen“ Sozialismus der UdSSR unter Chruschtschow abgrenzen. (vgl. AB 17 und 17a)

Phasierung der Revolution nach Daniel Leese:

Aug. 1966 – Herbst 1968	Kulturrevolution: 16-Punkte-Programm unter Mao gegen alte Ideen und Tradition, auch gegen Parteiflügel mit kapitalistischem Weg; Errichtung von Revolutionskomitees auf Provinzebene und Landverschickung der Rotgardisten.
Herbst 68-Sept.71	Staatliche Repression und Militärdominanz: höchste Opferzahlen bei Säuberungen; Militarisierung der Gesellschaft
Sept. 71- Okt. 1976	Politische Machtkämpfe und gesellschaftlicher Wandel; Machtkämpfe um Nachfolge, erste wirtschaftlichen Reformen , Tod Maos

Über 10 Jahre hinweg verfolgten mehrere Massenkampagnen die völlige Säuberung von Partei, Bildungswesen und Öffentlichkeit. Bei der unkontrollierten Hetzjagd kam es zu Folter, Verschleppung und Inhaftierung mehrerer Millionen Chinesen, etwa 400 000 Chinesen wurden ermordet, teilweise als Opfer der Rotgardisten, teilweise auch Rotgardisten als Opfer des Militärs. Die Arbeit an Schulen und Universitäten kam zum Erliegen. Widerstand leisteten vor Allem Parteikader auf lokaler Basis und die Armee, weshalb es zu bürgerkriegsartigen Zuständen kam. Im Unterschied zum beinahe unbemerkten „Großen Sprung nach vorn“ war die Wirkung bereits für die Zeitgenossen enorm, im In- und Ausland. Die Kulturrevolution war in besonderem Maße auch eine Publikationsrevolution in China. Bis heute ist die Kulturrevolution in China ein verordnetes Tabuthema. Die Aufarbeitung gilt mit der Verhaftung der Viererbande und einiger Karrieristen als abgeschlossen, weitere Forschung ist seit 2013 untersagt.

Die Kulturrevolution kann als Gegenprojekt einer Institutionalisierung und Legalisierung der kommunistischen Herrschaft gesehen werden. Gleichzeitig wurde auf besonders gewaltsame und konsequente Weise versucht, traditionelle, dem Konfuzianismus entstammende Werte in Familie und Gesellschaft zu zerstören (Umerziehung) und durch eine auf den Anführer Mao zugeschnittenen Kommunismus (Maoismus) zu ersetzen. Anders als die nationalsozialistische Diktatur in Deutschland ging Mao nicht gezielt und systematisch gegen eine Gruppe vor, im Gegenteil: Methoden, Adressaten und Opfer wechselten sich immer wieder ab. Das Geheimnis der Allmacht Maos lag darin, dass er die Rollen eines Revolutionsführers und die Machtstellung eines Kaisers vereinte und charismatisch ausfüllte. Er war wie der Kaiser Oberbefehlshaber der Armee und führte die im Politbüro die Kommission für militärische Angelegenheiten an. Die 10 Millionen Roten Garden, die Peking 1967 überfluteten, waren über Massenkundgebungen und die Mao-Bibel auf ihn eingeschworen.

Der Umgang mit der großen Kulturrevolution gleicht dem mit dem Großen Sprung nach vorne. Das Verschweigen der Gewaltexzesse geht einher mit einer konstanten rigiden und repressiven Herrschaft über Gruppen/Regionen, die nach Autonomie oder Partizipationsrechten streben. (vgl. AB 18)

Literatur:

Leese, Daniel, Die chinesische Kulturrevolution 1966-1976, München 2016

Dabringhaus, Sabine, Mao Zedong, München 2008, S. 90 – 118 (auch zum Mao-Mythos)
Dabringhaus, Sabine, Geschichte Chinas im 20. Jahrhundert, München 2009, S. 131-148
Vogelsang, Kai, Geschichte Chinas, Stuttgart 2013, S. 557 – 573.

15./16 Std: Vom Ausland lernen? Die Reformen von Deng Xiaoping

Nach dem Tod Maos und der Beseitigung des linksrevolutionären Flügels (Viererbande) in der Partei kehrte unter der Führung von Deng Xiaoping eine Rückkehr zu Stabilität und Legalität ein, die mit weitreichenden wirtschaftlichen Reformen verbunden war. Die Umkehr gegenüber der nivellierenden, mit Gewalt vorgehenden, sich vom Ausland abschottenden Politik Maos konnte nicht deutlicher sein. Deng war im Frankreich der 1920er Jahre Kommunist geworden, hatte gegen die Japaner gekämpft und am langen Marsch mitgemacht, war nach anfänglichem politischen Erfolg selbst Opfer der Kulturrevolution geworden und forcierte nun einen Reformkurs:

Folgende vier Grundprinzipien des chinesischen Reformkurses wurden festgelegt:

1. Intensive Entwicklung statt extensive (nur Erhöhung und Masse): Technologischer Fortschritt kann nur über Integration in den Weltmarkt und Wissenstransfer erfolgen (Bsp. Südkorea, Taiwan, Hongkong) ; dazu Dezentralisierung und Abbau staatlicher Kontrolle in der Wirtschaft; Einführung von Wettbewerbsformen
2. Verbesserung des Lebensstandards
3. Beibehaltung des Machtmonopols der kommunistischen Partei, keine partizipative Öffnung, aber auch keine Massenbewegungen mehr
4. friedliche Außenpolitik mit Annäherung an die USA

Die zentralen Maßnahmen waren: Abschaffung der Volkskommunen und der Residenzpflicht; Kontakte mit dem Ausland, Auslandsinvestitionen; Ein-Kind-Politik; Zulassung von Privatunternehmen; Verstetigung und Legalisierung der Verwaltung, Beendigung der Willkür.

Zum Verständnis der Reformen ist der rasante Anstieg der chinesischen Bevölkerung zu berücksichtigen: Diese war von ca. 580 Millionen im Jahr 1954 auf über eine Milliarde im Jahr 1980 angestiegen. Trotzdem ist es der chinesischen Regierung unter Deng gelungen, China aus der Armutsfalle herauszuholen.

Die strukturellen Reformen Dengs prägen die chinesische Politik bis heute und lassen sich auf den einfachen Nenner bringen: wirtschaftliche Reform ja, politische Reform nein. Sie ermöglichten den Wandel Chinas vom Armutschampion zum global player, insbesondere durch die marktliberale Öffnung und eine Annäherung an den Westen. Die Legalisierung von Herrschaft und die Beseitigung des revolutionären Elementes der KPCH unterstützten den wirtschaftlichen Aufstieg Chinas. Auf der anderen Seite wurden sämtliche Bestrebungen nach Partizipation und Autonomie unterdrückt oder gar gewaltsam niedergeschlagen. Dafür stehen die Studenten- und Arbeiterproteste auf dem Tian'anmen-Platz 1989 und anderen Städten und die Unruhen in Tibet (Kriegsrecht 1989) und Xianjiang. Gegen die etwa 300 000 protestierenden Studenten in Beijing wurde die 27. Panzerdivision eingesetzt, die ein Blutbad anrichtete, dem bis zu 3000 Menschen zum Opfer fielen; inhaftierte Studenten wurden in Arbeitslager verschickt. Blockierte Partizipation und gleichzeitig grenzenlose Liberalisierung der Wirtschaft kennzeichnen bis heute den chinesischen Modernisierungspfad. Das Massaker von 4. Juni 1989 ist weiterhin tabu, dafür werden die Erfolge (Beseitigung der Armut, Rückkehr Hongkongs und Macaos an China, globaler Einfluss) umso mehr gefeiert.

Literatur:

Dabringhaus, Sabine, Geschichte Chinas im 20. Jahrhundert, München 2009, S. 157-194

Vogelsang, Kai, Geschichte Chinas, Stuttgart 2013, S. 582-590

Ezra F. Vogel, Deng Xiaoping and the Transformation of China, Harvard University Press 2011

17/18. Stunde: Kampf gegen Autokratie oder neoimperialen Kolonialismus? Die Tibet-Politik Chinas seit 1950 (optional)

Die Fallstudie Tibet zeigt ähnlich wie die Fallstudie Armenier im Osmanischen Reich die grundlegende Bedeutung der Frage nach dem Umgang mit Vielfalt und Duldung von Autonomie in

einem Imperium, das im Laufe seiner Geschichte mehrere ideologische Aufladungen erfuhr. Das tibetische Hochland zwischen Kunlun und Himalaya wurde bereits im 7. Jhd. n. Chr. politisch und religiös geeinigt, unter Songtsen Gampo wurde der Buddhismus sowie eine tibetische Schrift eingeführt, in der Hauptstadt Lhasa wurde die politische Macht gebündelt. Tibet agierte als unabhängiger Akteur zwischen den Kulturkreisen, ab dem 16. Jahrhundert wurde im Dalai Lama staatliche und religiöse Macht verschmolzen.

Von entscheidender Bedeutung für die Tibetfrage ist nun die Eingliederung des Landes in das Qing-Imperium unter Kaiser Qianlong und – nach der Unabhängigkeitserklärung 1912 – die Besetzung Tibets durch die kommunistische Volksbefreiungsarmee 1951. Nach militärischen Siegen über Tibet beanspruchte Qianlong in seinem grenzenlosen Reich die Oberherrschaft über Tibet, ließ den Tibetern aber in vielen Fragen Freiräume. Er reiste insgesamt sechs mal zu den größten buddhistischen Heiligtümern Chinas, z.B. am Berg Wutai, wo er an den religiösen Zeremonien teilnahm, tibetische Mönche einsetzte und die Heiligtümer finanziell unterstützte. Er sicherte sich dadurch die Unterstützung der buddhistischen Priesterkaste und des tibetischen Dalai Lama. Im Gegenzug verkündete dieser, dass der chinesische Kaiser der rechtmäßige Herrscher auf Erden sei. Ganz anders stellt sich die Haltung der Kommunistischen Partei Chinas gegenüber Tibet dar. Mit dem Anspruch, feudale Strukturen, Armut und Verwahrlosung zu beseitigen und Bildung und Gerechtigkeit zu bringen wurden Klöster zerstört, Mönche gefoltert, Grundbesitz zwangskollektiviert und Han-Chinesen angesiedelt. Bis heute stehen sich die beiden Fronten unversöhnlich gegenüber, Aufstände 1956-9, 1969-72, 1987-89, 2008 wurden blutig niedergeschlagen, eine objektive Aufarbeitung kann auch von Dritten kaum erfolgen.

Dieses Problem spiegelt sich auch im deutschen Eintrag zu Tibet der wikipedia wider. Beim Verlauf der verschiedenen Einträge, Korrekturen und Ergänzungen lässt sich feststellen, dass immer wieder genau die oben genannten Punkte strittig sind und debattiert werden. Welche Meinung man als Leser erhält, hängt damit gerade vom Tag ab, an dem man den Artikel liest. Dies verweist auf ein grundsätzliches Problem der wikipedia und dem Umgang damit.

Es eignen sich: [Version vom 4. November 2016, 10:25 Uhr](#) , dessen Aussage heute in Bezug auf die Eingliederung im 18. Jhd. und die Eingliederung 1951 deutlich tibetfreundlicher ausfällt. Ebenso: [Version vom 29. Dezember 2015, 23:11 Uhr](#) ; [Version vom 6. September 2015, 09:17 Uhr](#) , [Version vom 8. November 2016, 9.20h](#)

19./20. Std: China – ein Rätsel? Die Volksrepublik China zwischen aktuellen Herausforderungen und imperialer Tradition

Die abschließende Doppelstunde stellt nun die aktuellen Herausforderungen Chinas in den Mittelpunkt und versucht die politischen Antworten und Lösungen darauf in historischer Perspektive zu erklären und zu beurteilen.

Zu den aktuellen Herausforderungen der Volksrepublik zählen:

- anhaltendes Bevölkerungswachstum mit starkem Wohlstandsgefälle
- Korruption und zunehmendes Legitimationsdefizit KP
- wirtschaftliche Stagnation bei Wohlstandsversprechen
- Stellung als Großmacht in Asien und im Weltzusammenhang
- Umweltprobleme (Smog, Bodenerosion)

Die Antworten darauf lassen sich auf drei Strukturelemente didaktisch reduzieren:

- Kontrolle und Unterdrückung von Vielfalt/Autonomie, Bewahrung des kommunistischen Modells auf dem Territorium des Qing-Reiches
- Großmachtspolitik in historischer Tradition, v.a. Rückkehr zur aktiven Außenhandelspolitik wie schon zu Zeiten der Seidenstraße und Zheng Hes
- Erinnerungskultur und nationale Basisnarrative zur Identitätsstiftung, insbesondere Revitalisierung des Mao-Kultes, Tabuisierung der Katastrophen der 1950er-1970er Jahre

Didaktische Literatur allgemein:

Klaus Mäding, China: Kaiserreich und Moderne. Eine „ferne“ Gesellschaft zwischen Tradition und

Revolution, Berlin 2010, Cornelsen Kurshefte Geschichte

Peter Lautzas, China im 20. Jahrhundert, Schwalbach 2014, Geschichte Unterrichten praltisch, Wochenschau Verlag

Friedrich Wilhelm Bratvogel, China – Der Weg vom Kaiserreich zur Moderne, Paderborn 2009, Schoeningh Verlag Oberstufe

Michael Erpekenhans et alii, Chinas Weg in die Moderne, Stuttgart 2008, Geschichte und Geschehen Themenheft, Klett Verlag